

Voegele, Alexander B.

Article — Published Version

Die Sehnsucht nach dem heiteren Real-Kapitalismus

Marxistische Blätter

Suggested Citation: Voegele, Alexander B. (2011) : Die Sehnsucht nach dem heiteren Real-Kapitalismus, Marxistische Blätter, ISSN 0542-7770, Neue Impulse Verlag, Essen, Iss. 5, pp. 112-118

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/270883>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Einkommen und Vermögen immer größer wird, was Zeise den „eigentlichen Skandal“ nennt. Die Rede ist von der Gefahr, dass die sozialen Gemeingüter zerbrechen, die den zweiten Garant für die Zukunft der Menschheit bilden, weil sie diese zu Kreativität und Kooperation befähigen. Im Grunde haben sie alle mit der Verteilung von Chancen – für Bildung, Einkommen, Gesundheit, Selbstverwirklichung, Gemeinschaft – zu tun und werden zerstört, wenn die Ungleichheit zu groß wird. Deshalb ist Nachhaltigkeit zwar auf Mäßigung der materiellen Ansprüche angewiesen, auf Suffizienz, aber keinesfalls auf eine Suffizienz allein bei den Lohnabhängigen, die die Kapitalakkumulation verstärkt. Im Gegenteil: Da die industrielle Produktivität auch für nachhaltige Entwicklung noch eine Weile steigen muss, ist die Teilhabe und Partizipation aller – das Gemeingut Beschäftigung – nur über kürzere und flexiblere Lebensarbeitszeiten erreichbar und muss die Suffizienz von einer Kombination aus produktivitätsorientierter Lohnpolitik und progressiver Besteuerung flankiert werden. Das würde die Abschöpfung des Volkseinkommens durch die hohen Einkommen in einem Rahmen halten, der Geringverdienern auch bei geringerer Arbeitszeit genug für eine auskömmliche Lebenshaltung übrig lässt.

Auch ist die Erhaltung der Gemeingüter in einer global vernetzten Welt unter keinen Umständen vereinbar mit einer Hinnahme oder gar Befürwortung dauernder hoher Exportüberschüsse oder dauernder hoher Importüberschüsse, denn beide sind schwerwiegende Fälle der Externalisierung nationaler Kosten auf andere Länder und auf das weltwirtschaftliche Gleichgewicht. Dieses aber ist, wie uns spätestens seit der Finanzkrise bewusst wird, eines der wichtigsten und kostbarsten sozialen Gemeingüter.

Was bleibt von der These, die Wachstumskritik stehe im Dienst des Großkapitals? Kann es sein, dass das marxistische Lehrgebäude Scheuklappen erzeugt, die das Verständnis für die Transformation des Kapitalismus in ein Wirtschaftssystem der Nach-

haltigen Entwicklung erschweren, weil sie das Denken auf die Dichotomie von Kapital und Arbeit fixieren, während es bei der Transformation doch darum geht, die Fokussierung auf die privaten Güter zu überwinden und den Gemeingütern gleichen Rang zu geben?

Die Sehnsucht nach dem heiteren Real-Kapitalismus

Alexander B. Voegele

Politische Ökonomie – Status Quo

Die nächste Wirtschaftskrise kommt bestimmt. Das ist einschlägige Meinung. Und mit Marx zu sprechen, ihre Folgen wirken wie ein Naturgesetz. Und so wird es uns auch täglich verkauft. Man fühlt sich ohnmächtig und wütend. Insbesondere, wenn man, sozialisiert durch die Marx-Lektüre, seit Jahren weiß, dass das analytische Gerüst für die Erforschung durchaus vorhanden ist.

Der häufiger gemachte Vorwurf, die Politik sei von den Finanzmärkten getrieben und somit letztlich verantwortlich für die Finanzkrisen, macht daher hellhörig. Und seit dem diesbezüglichen Offenbarungseid des ehemaligen sozialdemokratischen Finanzministers Steinbrück gilt es nunmehr als schick, die Wirkungen kapitalistischer Finanzkrisen anzuprangern. Die Finanzwirtschaft wird inzwischen für alles verantwortlich gemacht. Die Loslösung der Kapitalverwertung von der Realwirtschaft, die zunehmend parasitären Züge durch deregulierte Finanzmärkte, undurchsichtige Finanzinnovationen sowie

spekulative Finanzblasen untergraben die soziale Sicherheit und letztlich die Demokratie.

„Finanzmarktgetriebener Kapitalismus“ lautet letztlich die Anklage. Das entsprechende Urteil ist schnell gesprochen: „Dominanz der Finanzwirtschaft über die Realwirtschaft brechen.“¹ Ähnliches wollte man auch 1919: „Manifest zur Brechung der Zinsknechtschaft“.²

Hier also die brave Welt des realen Kapitalismus, in der mit Geld real produziert und konsumiert wird. Dort der Kapitalismus der hemmungslosen Finanzmärkte, welche der Realwirtschaft die Luft zum Atmen nimmt.

Diese Dichotomie, die Zweiteilung der bürgerlichen Ökonomie in einen realen und monetären Sektor ist nach der Zeit von Marx die endgültige Heimsuchung ihrer Verirrungen geworden. Die sich seit der jüngsten Wirtschafts- und Finanzkrise verfestigende Unterscheidung zwischen einer so genannten Realwirtschaft, in der wir es uns auch kapitalistisch gemütlich machen können, und einer so genannten Finanzwirtschaft, die ein Werk gieriger Banker, Manager ja sogar des Teufels sei, ist seit einiger Zeit die Spitze dieser Dichotomie. Nur die Zügelung der Finanzökonomie ermögliche eine friedfertige kapitalistische Realökonomie.

Das erstaunt. Bei Marx gibt es eine Welt, die Welt des Kapitalismus. Der ist analysiert als Kreislauf des industriellen Kapitals. Seine drei besonderen Funktionsformen sind produktives, Waren- und Geldkapital mit ihren jeweiligen Anforderungen und Interessen. Die maximale Verwertung des Werts ist das übergreifende Ziel. Der Fortgang dieser Kapitalverwertung, das Wachstum, die Akkumulation des Kapitals ist von immer wieder auftretenden Krisen geprägt.

Die Aufteilung der Entität Kapitalismus in zwei Hälften wirft also Fragen nach der analytischen Grundlage der Klassifikation in Real- und Finanzökonomie auf.

In der Auseinandersetzung um das Thema, „Wie ‚Das Kapital‘ lesen“, gibt es Protagonisten, denen die Marxsche Wert- und Geldtheorie nicht hinreicht, die Funktionsweise des Kapitalismus zu verstehen. Für sie ist die

Monetäre Werttheorie³ die einzig gangbare Alternative, um den Kapitalismus richtig begrifflich durchzumangeln. Sie behauptet, „dass Wert erst im Hinblick auf Geld verstanden werden kann“.⁴ Das ist schlicht eine Verdrehung der Wert- und Geldanalyse. Erst die Untersuchung des Werts der Waren und dessen Entwicklung bis zum Geld als allgemeines Äquivalent illustriert die werttheoretische Grundlage des Geldes. Die analytisch katastrophale Berichterstattung der Monetären Werttheorie über die Analyse des Geldes durch Marx ist fixiert und zurechtgewiesen worden.⁵ Die Geldware Gold interessiert dieses Unverständnis jedoch nicht. Sie bleibt bei ihrer (vor-) kapitalistischen Geltung und vollführt das, was ihre Funktion hinter dem Rücken der Produzenten ist.⁶

Das Thema „Monetäre Werttheorie“ taucht jedoch desgleichen in einer anderen Galaxie auf. Es ist die Diskussion um Keynes und seine Untersuchung des Kapitalismus. Darüber muss berichtet werden.

Die Keynesische Politische Ökonomie

Die „Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes“⁷ ist und war nicht allein der analytischen sowie praktischen Bewältigung der Weltwirtschaftskrise gewidmet. Keynes sah sich in der Untersuchung einzel- sowie gesamtwirtschaftlicher Vorgänge mit einem theoretischen Kuriositätenkabinett konfrontiert. Die damals wie heute dominierende bürgerliche Ökonomie diskriminierte das Geld. Der Kapitalismus war und ist für sie auch heute vorwiegend eine Güterwirtschaft, eine Tauschwirtschaft, eben eine Realökonomie. Geld stört nicht, kann aber nützlich sein, um Tauschakte zu erleichtern.

Das war einmal für Keynes praktisch unbegreiflich, denn als (temporär) erfolgreicher Spekulant war er über die akademisch behauptete Nutzlosigkeit des Geldes erstaunt. Zum anderen prallte er auf die Unfähigkeit der Orthodoxie, gesamtwirtschaftliche Fragestellungen angesichts der kapitalistischen Entwicklung zu begreifen und zu erforschen.

Und Keynes war angetreten, den Kapitalismus auch begrifflich in Sicherheit zu bringen.

Ein wesentliches Problem war, und ist es auch heute, dass die damalige bürgerliche Ökonomie in Form der Neoklassik für die Erklärung von ökonomischen Zusammenhängen eine gesamtwirtschaftliche Produktionsfunktion benötigt. Was ist diese gesamtwirtschaftliche Produktionsfunktion?

Eine einzelwirtschaftliche Produktionsfunktion ist die technische Relation zur Beschreibung des Zusammenhangs der Produktionsmöglichkeiten (Output) in Abhängigkeit der Einsatzmengen der Produktionsfaktoren (Input, gängigerweise als Kapital und Arbeit bezeichnet). Sie ist die Relation zwischen der produzierten Menge an Gütern und Dienstleistungen und den insgesamt dafür eingesetzten Produktionsfaktoren. Die gesamtwirtschaftliche Produktionsfunktion wird durch die Aggregation solcher einzelwirtschaftlicher Produktionsfunktionen gebildet. Dabei werden beispielsweise Baumwolle, Eisenerz, Ekelfleisch und Hühnereier als Inputs zu einem gesamtwirtschaftlichen Output-Brei verarbeitet. Das ist offensichtlich nicht möglich. Eine Produktionsfunktion ist die Relation zwischen unterschiedlichen physischen Inputs und unterschiedlichen physischen Outputs. Ohne Geld- und/oder Wertdimension ist eine derartige gesamtwirtschaftliche Relation jedoch überhaupt nicht darstellbar.

Die Fibel „Volkswirtschaftslehre“ von Paul A. Samuelson dominierte jahrzehntelang den akademischen Lehrbuchmarkt. Dort bemühtelte Samuelson dieses Defizit unverblümt mit der Aufforderung, sich die gesamtwirtschaftliche Produktionsfunktion als eine Welt mit einem Gut vorzustellen. Input und Output seien dasselbe Gut. Mit diesem noch jetzt als Parabel bezeichneten Versuch einer Camouflage bürgerlicher Ökonomie fällt ihre wissenschaftliche Kompetenz für die Erklärung gesamtwirtschaftlicher Vorgänge in sich zusammen. Simpelste Fragen, was beispielsweise gesamtwirtschaftliche Ersparnis ist, lassen sich nicht beantworten. Sie kann das auch wirtschaftspolitisch so präferierte Wachstum nicht

einmal beschreiben. Als uneingeschränkt herrschende wirtschaftswissenschaftliche Disziplin an den Hochschulen kann die Neoklassik nicht einmal den Begriff Investition(en) erläutern.

Dessen war sich Keynes voll bewusst: „Und die Schwierigkeit ist noch größer, wenn wir, um das Nettoprodukt zu berechnen, versuchen, die Nettozunahme zur Kapitalausrüstung zu messen; denn wir müssen irgendeine Grundlage für einen Mengenvergleich finden zwischen den neuen Ausrüstungsgegenständen, die während der Periode erzeugt worden sind, und den alten Bestandteilen, die durch Abnutzung zugrunde gegangen sind. ... Das Problem, ein Realprodukt mit einem anderen zu vergleichen und dann das Nettoprodukt durch die Gegenüberstellung von neuen Bestandteilen der Ausrüstung gegen die Abnutzung von alten Bestandteilen zu berechnen, gibt uns Rätsel auf, die, man kann es mit Überzeugung sagen, keine Lösung zulassen“ (*J. M. Keynes 34*). Auf Grundlage der Marxschen Werttheorie ist dies die Frage nach der technischen, organischen und Wertzusammensetzung des Kapitals.

Diese Unmöglichkeit, technisch-stoffliche Größen (also Gebrauchswerte) miteinander zu vergleichen, zwang Keynes, einen Ausweg zu ersinnen.

„Monetäre Theorie der Produktion“ war eine geplante Konzeption, als ein Programm für die Überwindung der mangelnden Wert- bzw. Preisdimension gedacht. Dieses Vorhaben ließ Keynes fallen. Dessen ungeachtet war das Problem nicht vom Tisch. Dies ist deutlich bei der Keynesschen Definition der Investition. Für Keynes ist eine einzelwirtschaftliche Investition erst einmal eine Anlage von Geld. Diese kann als Real-Investition in Form von Gebäuden, Anlagen und Maschinen erfolgen. Ihr Ertrag wird durch die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals (GRK) bestimmt. Es ist der Abzinsungsfaktor, bei dessen Verwendung die diskontierten künftigen Zahlungen den heutigen Anschaffungskosten der Realinvestition entsprechen. Die Alternative ist die Finanz-Investition. Keynes bezeichnet sie als Anlage in Form von Aktien,

Wertpapieren und Derivaten. Sie ist vom Marktzinssatz abhängig.

Diese Unterscheidung ist ein entscheidender Ausgangspunkt für die Erkenntnis von Keynes, dass ohne eine Werttheorie die wesentliche Aktivität im Kapitalismus, die Investition, gar nicht untersucht werden kann. Die GRK ist für Keynes unmissverständlich der Wertzuwachs als Folge des Einsatzes einer weiteren Einheit eines Kapitalwertes. Die Grenzleistungsfähigkeit lässt sich somit nur in der Dimension eines wie auch immer definierten Wertverständnisses begreifen und formulieren.

Die als Bindemittel zwischen Real- und Finanzökonomie gegebene Definition der GRK ist rein einzelwirtschaftlicher Natur. Sie verdankt sich der Keynesschen Überzeugung, dass Geld auch Wertaufbewahrungsmittel ist. Die gesamtwirtschaftliche Dimension dieser Unterscheidung wird von Keynes zu einem bedrohlichen Bild montiert: „Speculators may do no harm as bubbles on a steady stream of enterprise. But the situation is serious when enterprise becomes the bubble on a whirlpool of speculation.“ (*Keynes 159*). Eine darauf fokussiert weitergehende gesamtwirtschaftliche Analyse unterbleibt jedoch bei Keynes.

Die Wirtschafts- und Finanzkrise dokumentiert aber nicht zum ersten Male, welche exorbitante Herausforderung diese Analyse des Zusammenhangs zwischen Real- und Finanzinvestitionen auf einzel- sowie auf gesamtwirtschaftlicher Ebene für die Bürgerliche Ökonomie darstellt: „The economic crisis and the financial crisis have provided formidable challenges both for the analysis of real economy and for the monetary analysis.“⁸

Was ist aber die Absicht von Keynes? In Anbetracht der dokumentierten Wertproblematik versucht er die Preistheorie als Werttheorie mit der Geldtheorie zu verknüpfen. Sein Ziel ist es, eine Theorie der Geldökonomie zu etablieren. Es ist der Versuch, die Dichotomie zwischen Werttheorie und Geldtheorie zu überwinden. Jedoch Vorsicht, letztere haben in der Bürgerlichen Ökonomie ihre eigene Bedeutung.

Die hier gemeinte Werttheorie ist die neo-

klassische Mikroökonomie. Sie wird auch eine Preistheorie genannt, eine Theorie der relativen Preise. Letztere sind schlicht Güteraus-tauschverhältnisse.⁹ Es ist eine Beschreibung, warum und wie sich Waren als Gebrauchswerte (und nur als solche) miteinander in welchem Verhältnis tauschen. Die Frage, die vor mehr als 2 300 Jahren Aristoteles stellte: Warum tauschen sich fünf Polster gegen ein Haus, diese Frage wird heute nicht einmal mehr als lästig empfunden.

Bei der Theorie der relativen Preise gibt es nicht ein Gemeinsames der getauschten Waren (Güter). Es gibt nichts Gemeinsames in den Austauschverhältnissen. Hier gibt es die „Wert“schätzungen der Waren (Güter) durch die Tauschenden. Für die Erläuterung dieser Gemütslagen wurde (heute seltener) die Grenznutzentheorie herangezogen. Wert wird hier als die innige Beziehung in Form des Genusses zwischen Individuum und Ware (Gut) definiert. Geld, Papiergeld, Kreditgeld kann so keinen Nutzen, keinen Wert stiften.

Die von Keynes angeführte Geldtheorie ist die Makroökonomie, die sich mit gesamtwirtschaftlichen Aggregaten wie Bruttoinlandsprodukt, Investition, Ersparnis und Geldmenge beschäftigt. Dort wird das Preisniveau als Durchschnittspreis der Güter, das deren Austauschverhältnis zum Geld angibt, bestimmt.

Das Problem, vor dem Keynes stand, war, weshalb Geld als reines Tausch- und Zahlungsmittel, das ja nach Ansicht der Grenznutzentheorie keinen Nutzen hat, dennoch gehalten wird. Denn, so die Überzeugung der zu ihm in Opposition stehenden neoklassischen Ökonomie, die in der Wert- und Preistheorie behaupteten Annahmen zum Waren(Güter)tausch enthalten nichts, was für die absolute Höhe der absoluten Preise, der Geldpreise, maßgebend sein könnte. Diese Preise sind lediglich durch die gesamtwirtschaftlich gegebene Geldmenge bestimmt.

Keynes war aber analytisch gezwungen, das Geld in seiner Funktion als Wertaufbewahrungsmittel letztlich in die mikroökonomische Welt der Politischen Ökonomie zu implemen-

tieren. Anders war das Konzept der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals als das entscheidende Kriterium einer Investition im Kapitalismus nicht zu etablieren.

Die analytische Integration ist ihm nicht gelungen. Die Politische Ökonomie besteht heute noch aus zwei nebeneinander stehenden und voneinander völlig unabhängigen Theoriebrocken: Mikroökonomie und Makroökonomie.

Nun scheint das bislang nur der nacherzählte Strang bürgerlicher Theorieentwicklung zu sein. Es ist jedoch mehr. Genau dieses Keynessche Ansinnen ist der analytische Ausgangspunkt, der eigentliche Kern der Monetären Werttheorie. Es ist der bereits bei Keynes misslungene Versuch der Integration des Geldes in die neoklassische Werttheorie. Das ist des Pudels Kern: Eine als Werttheorie (oder Preistheorie) benamste Tauschtheorie, die mit Geld angereichert werden soll.

Das lässt sich mit punktueller Nacherzählung Keynesscher Überlegungen durch die Monetäre Werttheorie nachvollziehen.

Monetäre Werttheorie und die Keynessche Politische Ökonomie

Wo ist nun Keynes und sein geldtheoretisches Fiasko in der Monetären Werttheorie zu finden? Die Antwort auf diese Frage ist sehr einfach. Die monetäre Werttheorie betont ausdrücklich, „dass Wert erst im Hinblick auf Geld verstanden werden kann“. Das ist eine sowohl historische sowie analytisch-logische Verwechslung der Tatsachen.

Für Keynes ist eine Investition zunächst nur die Anlage von Geld: „Let us take Investment first. In popular usage it is common to mean by this the purchase of an asset, old or new, by an individual or a corporation. Occasionally, the term might be restricted to the purchase of an asset on the Stock Exchange. But we speak just as readily of investing, for example, in a house, or in a machine, or in a stock of finished or unfinished goods; and, broadly speaking, new investment, as distinguished from reinvestment, means the purcha-

se of a capital asset of any kind out of income.“ (Keynes 75). In der Sprache der Monetären Werttheorie hat die Charaktermaske, der „einzelne Kapitalist also die Wahl, ob er seine vergangenen Profite ... als industrielles Kapital oder aber als fiktives Kapital akkumuliert“ (M. Heinrich 2001, 11). Diese, in der Keynesschen Gedankenwelt formulierte Alternative hat mit der Marxschen Werttheorie jedoch nichts zu tun. Die in der Monetären Werttheorie suggerierte Beliebigkeit einer Wahl zwischen Kapitalverwertung in Form des industriellen Kapitals oder des fiktiven Kapitals ist werttheoretisch Unsinn. $G - G'$ ist halt in unverbrüchlicher Treue an den Kreislauf des industriellen Kapitals $G-W-G'$ geknüpft.

Doch auch die versuchte Verschwisterung von Keynes und Marx über die „zentrale Rolle des Geldes“ ist missglückt. Wenn die Monetäre Werttheorie die Marxsche Geldtheorie in ihrer werttheoretischen Fassung nicht akzeptiert, dann kann Keynes nicht vorgehalten werden, er argumentiere ohne „werttheoretische Grundlage“ (Heinrich 6). Denn für die Monetäre Werttheorie ist ja die marxische Werttheorie als Grundlage für das Geld nicht satisfaktionsfähig. Die Werttheorie der Bürgerlichen Ökonomie, die Theorie der relativen Preise, kann ja nicht gemeint sein. Welche Werttheorie hier angemahnt wird, ist rätselhaft. Diese unbeantwortete Frage ist auf einen wesentlichen analytischen Irrtum der Monetären Werttheorie zurückzuführen. Sie spricht von den „beiden grundsätzlichen Möglichkeiten der Werttheorie, den Wert der Ware entweder auf die zu ihrer Produktion notwendige Arbeit oder den von ihr ausgehenden Nutzen zurückzuführen“ (Heinrich 2006, 63). Es gibt aber nur eine ökonomische Werttheorie, die von Marx in der Auseinandersetzung mit der damaligen Politischen Ökonomie entwickelte. Der von „einer Ware ausgehende Nutzen“ kann dagegen keine theoretische Grundlage des Geldes liefern.

Weiter wird von der Monetären Werttheorie behauptet, die auf Keynes zurückgehende „Hierarchie der Märkte“ (Heinrich 8) stehe nicht im Widerspruch zur Marxschen

Theorie. Aber der Zins „restringiert“ (*M. Heinrich 8*) nicht alleine die Investitionen, sondern bei Keynes ist es das komplizierte Interagieren zwischen Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals und (Markt-)Zins, das die Art der Investitionen bestimmt: „... the relation between the schedule of the marginal efficiency of capital and the rate of interest ...“ (*Keynes, 201*). Die Marxsche Werttheorie kennt eine solche „Hierarchie“ nicht. Profit und Zins sind lediglich Teile des Mehrwerts.

Begnügen wir uns noch mit einer letzten Demonstration der Monstranz Monetäre Werttheorie. „Auf der Seite des industriellen Kapitals verbleiben damit unverkaufte Waren und Überkapazitäten, auf der Seite des fiktiven Kapitals kann sich eine spekulative Hausse entwickeln mit nachfolgendem Crash“ (*M. Heinrich 13*). Da haben wir das bereits zitierte Keynessche Spielcasino: Die Kapitalentwicklung eines Landes als Nebenprodukt eines Spielcasinos. Es sei also die beliebige Wahl, wie Geld angelegt wird. Bei der Monetären Werttheorie kein Wort davon, dass der sich verwertende Wert aus der Produktion gespeist wird, dass die Metamorphose des Werts dem Größenwechsel von G zu G' zugrunde liegt, dass der Zins als Alternative zum Mehrwert, zum Profit erscheint. Wenn die Verwertung des industriellen Kapitals stockt, dann werden im kapitalistischen Sinne Werte vernichtet. Die Vernichtung fiktiven Kapitals, beispielsweise Aktien, betrifft dessen Marktwert. Der ändert am Wert des wirklichen (industriellen) Kapitals zunächst nichts. Erst wenn ein tatsächlicher Niedergang der Mehrwertproduktion in der Folge der Vernichtung des fiktiven Kapitals zu verzeichnen ist, dann ist ein Mehrwert-„Crash“ die Folge.

Zurück zu Marx: Der Kapitalismus ist gekennzeichnet durch Arbeitsteilung und Privateigentum an Produktionsmitteln. Das bedingt die Produktion der Ware mit den Eigenschaftlichen Wert und Gebrauchswert. Der Wert wird im Austausch zum Tauschwert. Dieser verselbstständigt sich in einem allgemeinen Äquivalent. Das wird zu Geld. Eine Umdrehung dieser Analyse ist traditionelle

Politische Ökonomie.

„Kritik der Politischen Ökonomie“ lautet der Untertitel von „Das Kapital“. Das beinhaltet eine beinhardt genaue Kenntnis bürgerlicher Theorie. Diese kann die „Monetäre Werttheorie“ nicht vorweisen. Seit ihrem mit Aplomb inszenierten Auftritt ist nichts weiter passiert. Im Gegenteil, die „steilen Pfade der Wissenschaft“ (*K. Marx 31*) sind so richtig zugemüllt worden.

Literatur

Michael Heinrich, „Monetäre Werttheorie. Geld und Krise bei Marx“, in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Heft 123, 31. Jg., 2001, Nr. 2, 151-176

Michael Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition, 4. korrigierte Auflage, Münster 2006

John Maynard Keynes, The General Theory of Employment, Interest and Money. With a new introduction by Paul Krugman, Winner of the Nobel Prize in Economics 2008. London 2007

Karl Marx /Friedrich Engels - Werke, Band 23, „Das Kapital“, Bd. I, Dietz Verlag, Berlin/DDR 1968

Alexander B. Voegelé, Das Elend der Ökonomie. Von einer Wissenschaft, die keine ist, Zürich 2007

Axel Weber in: Market News International, Frankfurt/Main, September 22, 2009

- 1 Roland Claus. Dominanz der Finanzwirtschaft über die Realwirtschaft brechen.
Rede des Haushaltausschussmitglieds und Ost-Koordinators der Fraktion DIE LINKE, Roland Claus, am 16. März in der Haushaltsdebatte / 2. und 3. Lesung zum Etat des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie vom 16.03.2010
- 2 Das Manifest zur Brechung der Zinsknechtschaft des Geldes. Mit Erläuterungen versehen von Dipl.-Ing. Gottfried Feder, 1919, Verlag Jos. C. Huber, Diessen vor München.
- 3 Es gibt keinen Nachweis von Arbeiten der Vertreter der Monetären Werttheorie, der eine explizite Auseinandersetzung mit UdSSR- und DDR-Literatur beinhaltet, also mit dem „traditionellen Marxismus der Arbeiterbewegung“. Da wird ein ganzer Diskussionsstrang mangels Kompetenz einfach zur Seite gewischt. Wissenschaftspolitisch bemerkenswert!
- 4 Michael Heinrich, Über „Praxeologie“, „Ableitungen aus dem Begriff“ und die Lektüre von Texten. Zu Wolfgang Fritz Haugs Antwort auf meinen Beitrag in Argument 251v. In: Das Argument 254, 46. Jg., Heft 1, 2004, S. 92 – 101
- 5 Guenther Sandleben, Monetäre Werttheorie als Preistheorie. Geld und Wert bei Michael Heinrich, in Sozialismus 10/2008. Horst Schulz Zur Schöpfungsgeschichte des

Michael Heinrich, <http://www.proletarische-briefe.de/31>. Oktober 2008. Wolfgang Fritz Haug, Zur Kritik monetaristischer Kapital-Lektüre (Teil I)

Heinrichs Einführung in die Kritik der politischen Ökonomie, in: Das Argument 257, 46. Jahrgang, Heft 5, 2004, 701-709 und Zur Kritik monetaristischer Kapital-Lektüre (Teil II). Logik und Praxis bei Heinrich, in: Das Argument 258, 46. Jahrgang, Heft 6, 2004, 865-876

- 6 1971 beschlossen die USA (quasi über Nacht) den Goldstandard abzuschaffen. Das bedeutete, dass das Versprechen der Regierung, den „Greenback“, also grün bedrucktes Papier, zu jeder Zeit in Gold einzutauschen von nun an nicht mehr galt. Das war eine Antwort auf de Gaulle, welcher der vietnamkriegsbedingten Dollarschwemme nicht mehr traute und Geldware (Gold als „cash“) sehen wollte. Und die seit Beginn der Finanzkrise anhaltende Hausse des Goldes zeigt wiederholt, die Geldware ist lebendiger als die Grillen der „Monetären Werttheorie“.
- 7 John Maynard Keynes, The General Theory of Employment, Interest and Money. With a new introduction by Paul Krugman, Winner of the Nobel Prize in Economics 2008. London 2007
- 8 (A. Weber 2). Die Untersuchung „Enhancing Monetary Analysis“x der Europäischen Zentralbank ist ein Beispiel des Bemühens aus jüngerer Zeit, diese analytische Lücke zu verringern.
- 9 Die Erbärmlichkeit dieser Preistheorie ist beschrieben in: Alexander B. Voegele, Das Elend der Ökonomie. Von einer Wissenschaft, die keine ist, Zürich 2007

Walter Hollitscher zum 100. Geburtstag

Am 16. Mai 1911 wurde Walter Hollitscher in Wien geboren, „der als Theoretiker, Publizist und Volksbildner für die Verbreitung des Marxismus-Leninismus in den deutschsprachigen Staaten Außerordentliches geleistet hat: in seiner Heimat Österreich, in der DDR, in der BRD und auch in der Schweiz ... Moralist, Aufklärer im besten, also marxistischen Sinne. Einer, der genau weiß, was bornierte Interessen der Vernunft und nicht bloß ihr antun können. Zweck der Wissenschaft – definiert er – ist die radikale Aufdeckung aller Wirklichkeitsverhältnisse. Woraus sich für ihn die moralische Verpflichtung des Wissenschaftlers ergibt, auch an der radikalen Veränderung von Verhältnissen mitzuwirken, welche die menschliche Existenz mühselig und gefährlich machen. Aus großbürgerlichem Haus stammend, wandte er sich schon früh der revolutionären Arbeiterbewegung zu, der er auch unter schwierigen Verhältnissen unbeirrbar die Treue hielt! ... Unbeirrbarkeit wurzelt in der Überzeugung, im Entscheidenden nicht zu irren... Nie hat er den Marxismus als Wissen über die Arbeiterklasse aufgefasst, stets als Wissen in ihrem Dienst, in engster Verbundenheit mit ihr ... Auch sein umfassendstes wissenschaftliches Werk, das in vielen Sprachen und Auflagen erschienene ‚Natur und Mensch im Weltbild der Wissenschaft‘ entsprang der Überzeugung, dass die Fortschrittsbewegung einen zeitgemäßen Enzyklopädismus braucht, eine Darstellung des marxistischen Natur- und Menschenbildes, die sich zunutze macht, dass nicht nur die Spezialisierung der Wissenschaft wächst, sondern auch ihre Unifizierung, dank tieferer Einsicht in die materielle Einheit der Welt. Besonders deutlich wird in diesem Werk Hollitschers Gabe, die Einheit von Natur-, Gesellschaftswissenschaften und Marxismus überzeugend darzulegen.“² Dass Hollitscher auch die Gabe hatte, komplizierte Materie gut verständlich darzustellen, in